

hat im Jahrbuch „Pro Alesia“ Jahrg. 1 1906 S. 17 u. Taf. III vermutungsweise eine kreuzförmige Hipposandale von Alesia noch für einen Steigbügel angesprochen — mit Unrecht, da sie gar keinen Raum für den Fuß bietet. Die bekannten Eisen mit den aufgebogenen Oesen und Ringen an der Seite sind in der Tat „Hufschuhe“, ob sie nun für kranke Pferde bestimmt waren oder, wie S. Reinach nach ihrem häufigen Vorkommen annimmt, für gesunde. Dagegen erklärt mit mehr Recht in demselben Jahrbuch III 1908—09 Joly in dem oben genannten Aufsatz (Taf. LIX 2a u. b. S. 538, IV) zwei andere Fundstücke von dort als gallorömische Steigbügel, die ich bei ihrem allgemeinen Interesse hier wiedergebe. (Abb. b u. c). Sie bestehen aus einem breiten Eisenblech, das beiderseits mit gleich breiten Schlaufen versehen ist und die etwa wie ein kurzer eiserner Gurt aussehen. Das könnten wohl Steigbügel sein, wenn sie rund oder kastenförmig gebogen wären. Die angeführten Beispiele sind aber viel zu flach und scheinen auch nicht absichtlich gerade gebogen zu sein. Ich halte sie deshalb viel eher für Teile von Sätteln. Auch Reinach gibt diesen Typus a. a. O. Abb. 5157 unter seinen „Hipposandalen“ wieder, darunter befindet sich auch ein Gegenstand von eigenartiger Form, der mir aber kaum zu diesen zu gehören scheint, und den ich hier nach den leider nur skizzenhaften Darstellungen Reinachs in der Textfigur d mitabgebildet habe, da er mir weit eher ein Steigbügel zu sein scheint.

Anders ist es mit der von Joly S. 539 Abb. 119 abgebildeten sog. „bosandale“ (Hufschuh der Ochsen) aus Delavaux (Museum von Besançon), die ich ebenfalls für einen Steigbügel halten möchte (Abb. e). Allein man müßte diese Stücke gesehen haben, um urteilen zu können. Jedenfalls scheint man in Frankreich überzeugt, daß trotz der gegenteiligen Überlieferung zur Kaiserzeit im gallo-römischen Gebiet schon Steigbügel existierten. Die genannten zweifelhaften Beispiele allein beweisen aber einstweilen nichts, so sehr ein frühzeitiges Vorkommen gerade für eine Gegend möglich wäre, in welcher auch die Hufeisen, vielleicht erfunden, jedenfalls aber in ausgedehntem Maße angewendet wurden.

Ich kann hinzufügen, daß nach Mitteilung Forrers, als eines der Berufensten, auch dieser mit Rücksicht auf Funde im Elsaß (er erwähnt u. a. Elsaß. Anz. 1919 pg. 1024 Fig. 107h) schon lange in seiner Ansicht wankend geworden ist und die Möglichkeit zugibt, daß das Vorkommen der Steigbügel weiter hinaufzurücken ist. Ein solches Beispiel müßte dann unser Steigbügel von Niederbieber sein.

Hierzu wäre es erwünscht, daß die Museen auf ähnliche Stücke, auch auf Formen, welche bisher nicht bei Schlieben oder Forrer u. a. stehen, einmal gründlich und vorurteilslos durchgesehen würden. Vielleicht wird dann manches Stück, das immer noch mit diversen Hufeisen, Speeren, Pfeifen und anderen „suspekten“ Dingen den Argwohnen ängstlicher Museumsdirektoren teilt, und sorgfältig in den dunklen Ecken eines Ausstellungsschrankes den neugierigen Blicken der Besucher entzogen war, im hellen Tageslicht anders zu bewerten sein. Die Theorie hat schon mehr als einmal vor unabweisbaren Tatsachen die Segel streichen müssen.

Saalburg.

H. Jacobi.

Germanische Trichtergruben bei Heuchelheim (Kreis Gießen).

Gelegentlich der Feldbereinigung sind im Frühjahr 1921 nördlich von Heuchelheim (Kreis Gießen) eine Anzahl Gruben zerstört worden. Die Stelle liegt 400 m nordöstlich vom „Heuchelheimer Mühlchen“ in Höhenkurve 167 auf einem Lößbuckel, der um 1,00 bis 1,50 m abgetragen worden ist.

300 m östlich der Stelle fließt die Bieber, die sich bei Gießen in die Lahn ergießt. Auf der anderen Seite des Buckels befindet sich ein durch Lehmgraben stark veränderter Hohlweg, der von der Lahn her kommt, am Westrande des Dorfes vorbeigeht und im Biebertal in der Richtung auf den Dünsberg zieht; er verschwindet jetzt mehr und mehr durch Verschleifung und Verlegung.

Die Trichtergruben liegen auf einem Raum von etwa 40 m Dm. in einem Abstand von ungefähr 10 m von einander, ohne regelmäßige Anordnung; ihre Zahl beträgt neun. Sie sind meist kreisrund, selten oval, und besitzen (unter dem abgehobenen Humus) einen Durchmesser von 50—60 cm. Ihre Tiefe beträgt 1,10 bis 1,20 m, der Durchmesser der Sohle 1,00 m. Pfostenlöcher können nicht nachgewiesen werden. Der Inhalt der Gruben besteht aus dunklem, mit Holzkohlen durchsetztem Grund; letztere treten vereinzelt, nicht in Klumpen oder Lagen auf; Feuerstellen, Herdlöcher und Lehmبانke sind nicht vorhanden. Scherben kommen nur ganz vereinzelt vor. Form, Inhalt und Verteilung der Trichter weisen auf ihren Zweck als Vorratsgruben hin.

50 m nördlich von dieser Gruppe und 5 m tiefer im Gelände liegt näher an der Bieber eine andere Grube von 2,50 m Dm. und 1,30 m Tiefe; ihre Wände sind senkrecht in den Boden eingeschnitten, letzterer ist schwach nach unten gewölbt. Bänke und Feuerstelle sind nicht zu erkennen, Pfostenlöcher können nicht mehr gesucht werden, da der obere Teil der Grube von den Arbeitern schon zerstört ist. Der Inhalt besteht aus zahlreichen Tierknochen, die z. T. gespalten sind. Dazu kommen sehr viele Scherben, sowie ein Eisenmesser, stark abgenutzt und mit abgebrochener Griffzunge, ferner ein kleines Eiseninstrument mit Tülle, das als Beil oder auch zum Stoßen benutzt worden sein kann. Es handelt sich also hier wohl um eine Abfallgrube, zu der die Trichtergruben gehören werden. — Die Scherben zeigen germanischen (Latène-) Charakter; ihre Farbe ist graubraun, rötlich und gelb, auf der Innenseite meist schwarz, wie auch außen unter dem Rande. Der Kern der Scherben ist dunkel und oft mit Quarzkörnern durchsetzt; viele Ränder sind eingezogen, unregelmäßig geglättet oder mit Einkerbungen und Eintupfungen versehen. Einige Stücke sind auf der Drehscheibe gemacht, die meisten aber ohne sie.

Die Zeitbestimmung der Gruben wird ergänzt durch ein auf dem Boden eines Trichters liegendes römisches Mittel erz von Aurelius Caesar (um 160 n. Chr.).

Bei der Gradelegung des Bieberbettes unterhalb des Heuchelheimer Mühlchens kam $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ m unter dem Lehm Boden eine schwarze, bis 2 m hohe Kulturschicht zutage, die durch Anschwemmung des Fließchens entstanden ist und zahlreiche, teilweise bearbeitete Geweihe und Knochen vorgeschichtlicher Zeit enthielt.

Die Funde sind in das Oberhessische Museum in Gießen gekommen.

G i e ß e n .

H e l m k e .

LITERATUR.

Materialien zur Urgeschichte Österreichs, herausgeg. v. d. Wiener Prähist. Gesellschaft, 1. Serie 1. Heft: A. d. M a h r, Die prähist. Sammlungen des Museums zu Hallstatt. 63 Seiten, 8 Tafeln, 1921 (Leipzig, C. Kabitzsch).

Mit der Herausgabe dieser Reihe von Veröffentlichungen soll dem Bedürfnis nach Bekanntgabe der zahlreichen

prähistorischen Funde entsprochen werden, welche in den Sammlungen ein z. T. recht verborgenes Dasein fristen. In Form von Inventaren werden sie die zumeist noch nicht veröffentlichten Bestände bringen.

Wenn auch die Ausbeutung des Hallstätter Friedhofes im wesentlichen in die Jahrzehnte vor der 1884 erfolgten